5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung Hallische Nachrichten

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinnstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 285 | Halle, Montag den 14. Oktober | 1918

Das Echo der deutschen Antwortnote.

Die deutsche Antwortnote.

Der erste Eindruck in Washington.

h Haag, 13. Oktober. (Eigene Drahtmeldung.) Reuter meldet aus Washington: Die Antwort Deutschlands ist durch die amtlichen Kanäle am Präsident Wilson unterwegs. Nach Kenntnisnahme des auf drahtlosem Wege bekannt gewordenen Wortlautes der deutschen Note wird in amtlichen Kreisen Washingtons erklärt: Auf den ersten Blick scheint die deutsche Antwort eine vollständige Annahme der Bedingungen Wilsons und eine befriedigende Beantwortung seiner Fragen darzustellen.

Freudige Aufnahme in London und der Schweiz.

h Haag, 13. Oktober. (Eigene Drahtmeldung.) Die Antwort der deutschen Regierung ist in London Sonnabend abend eingetroffen und hat eine ungeheure Begeisterung in allen Theatern, Kinos und Konzerthäusern hervorgerufen. Die Nationallieder wurden gesungen, die Vorstellungen mußten deshalb unterbrochen und ihr Schluß ganz aufgegeben werden. Man ist allgemein der Ansicht, daß das Ende des Krieges nunmehr eine Frage von Wochen oder Tagen sei.

Die Sonntag-Morgenblätter sind der Ansicht, daß man der Aufrichtigkeit der deutschen Regierung noch nicht trauen dürfe. Sie sagen, daß, wenn die Deutschen sich einbildeten, daß man jetzt nur noch über die Bedingungen auf einer Konferenz zu verhandeln habe, sie bitter enttäuscht werden würden. Zu den Bedingungen des Präsidenten Wilson werde die Entente noch ihre Bedingungen hinzufügen. Wilson werde von der Entente nicht die Zustimmung zu einem Waffenstillstand erlangen, ohne daß greifbare Garantien gegeben würden, die verhindern, daß Deutschland seiner militärischen Unterwerfung entgehe. Die Blätter regen dann noch verschiedene derartige Bedingungen an. Einige Blätter schlagen sogar vor, Metz müsse geräumt werden, ebenso die Brückenköpfe am Rhein, die Armee und die Flotte seien zu entwaffnen, die U-Boote auszuliefern und ein Verzicht auf die Kolonien auszusprechen.

Hierzu ist zu bemerken: Die Sonntag-Morgenblätter sind eigentlich die Sonnabendblätter der kriegshetzerischen Jingopresse, nicht ein einziges liberales Blatt ist darunter vertreten. Es sei auch daran erinnert, daß die Londoner Presse gegenwärtig nicht die wirkliche öffentliche Meinung Englands darstellt.

ep Zürich, 13. Oktober. (Eigene Drahtmeldung.) Die deutsche Antwortnote wurde in der Schweiz in den gestrigen späten Abendstunden durch Sonderausgaben der Zeitungen bekanntgegeben und erregte überall großes Aufsehen. In den öffentlichen Lokalen und auf der Straße rissen sich die Leute um die Sonderblätter. Die Note rief überall große Befriedigung und teilweise lauten Jubel hervor, da man bestimmt hofft, da nun durch das Entgegenkommen Deutschlands, das besetzte Gebiet zu räumen, dem Frieden wirklich nahegekommen sei. In diplomatischen Kreisen glaubt man, daß Wilson nunmehr auf die deutsche Note eine ausführliche Antwort im Namen der Entente absenden werde, die die Grundlage zur Einleitung von Friedensverhandlungen bilden dürfte. Bezüglich der elsaß-lothringischen Frage herrscht in eingeweihten Kreisen, die der Berner amerikanischen Gesandtschaft nahestehen, die Meinung, daß Wilson aller Wahrscheinlichkeit nach für eine vollkommen unabhängige Volksabstimmung auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker eintreten werde.

*

Zur Kanzlerkrisis.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Berlin, 13. Oktober.

Die entscheidende Wendung in der Kanzlerkrisis ist heute noch nicht erreicht worden. Die interfraktionelle Sitzung, in der heute abend diese Angelegenheit beraten wurde, war nur kurz. Mitglieder des interfraktionellen Ausschusses erklärten, wie ich erfahre, sie müßten erst noch ihre Fraktion befragen, ohne Fraktionsbeschluß könnten sie kein endgültiges Urteil abgeben. Die sozialdemokratische Fraktionssitzung ist auf morgen vormittag 10 Uhr anberaumt worden. Bisher ist die Stimmung für die Beibehaltung des Reichskanzlers Prinzen Max nicht besonders günstig. Namentlich hat man es dem Reichskanzler übelgenommen, daß er in seiner großen Reichstagsrede erklärt hat, er wolle nur solche Mitarbeiter in die Regierung übernehmen, die ihren Standpunkt nicht gewechselt hätten, sondern auf dem jetzigen Standpunkt des Reichstages schon früher gestanden hätten, während er selber seine Auffassung noch im Laufe dieses Jahres geändert habe. Nur macht die Frage der etwaigen Nachfolge große Schwierigkeiten. Ob Herr v. Payer, der am meisten Aussicht hätte, einen besseren Reichskanzler als Prinz Max abgeben würde, darüber gehen die Meinungen auseinander, und so würde sich, wenn der jetzige Kanzler ginge, die Schwierigkeit einer Neuwahl ergeben, und davor schrecken die maßgebenden parlamentarischen Führer zurück. Jedenfalls ist die Lage noch durchaus unklar, und man sieht mit Ungeduld der morgigen Entscheidung entgegen.

In den politischen Kreisen wird es sehr bemerkt, welch ein Umschwung sich vollzogen hat, wenn jetzt sozusagen die Entscheidung darüber, ob der Reichskanzler bleibt, von einem Votum der sozialdemokratischen Fraktion abhängt, während früher ganz andere Stellen dafür maßgebend waren.

Dr. Schwander Statthalter der Reichslande.

Reichstagsabgeordneter Hauß Staatssekretär.

Frankfurt a. M., 13. Oktober. (Eigene Drahtmeldung.) Die „Frankf. Ztg." meldet aus Berlin: Der Straßburger Bürgermeister Dr. Schwander hat den an ihn ergangenen Ruf, Statthalter von Elsaß-Lothringen zu werden, angenommen. Gleichzeitig ist entschieden, daß der reichsländische Reichstagsabgeordnete Hauß Staatssekretär in der elsaß-lothringischen Regierung wird.

(W. T. B.) Berlin, 13. Oktober, abends. (Amtlich.)

Keine größeren Kampfhandlungen.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 13. Oktbr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Im Kanalabschnitt beiderseits von Douai und dem Westrand von Douai stehen wir in Gefechtsfühlung mit dem Feinde. Douai hat durch feindliches Artilleriefeuer und Fliegerbomben erheblich gelitten. Nordwärtlich von Cambrai haben wir uns in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober vom Feinde etwas abgesetzt. Der Feind ist gestern mittag gefolgt und fand am Abend bei Aubencheul, Le Sec und auf den Höhen am westlichen Selle-Ufer bei Caudry und Haussy. Am frühen Morgen heftiger Artilleriekampf beiderseits von Le Cateau. Zwischen Solesmes und Le Cateau griff der Feind mit starken Kräften an. Es gelang ihm, beiderseits von Neuville in unsere Stellungen einzudringen. Unser durch stärkste Artilleriewirkung vorbereiteter Gegenangriff führte zu vollem Erfolge und warf den Feind wieder zurück. Ein am Abend bei Briastre erneut vorbrechender Teilangriff wurde abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

Nördlich der Oise setzte der Gegner zu starken Angriffen beiderseits von Vauz Autigny, östlich von Bohain und bei Aisonville an. Bei und nördlich von Origny suchte er über die Oise in unsere Stellungen einzudringen. Die Hauptlast des Kampfes trugen thüringische Regimenter. Der Feind wurde überall teilweise in hartem Nahkampf und im Gegenstoße abgewiesen.

Auf der Front zwischen Oise und Aisne ist der Feind unseren rückgängigen Bewegungen auch gestern nur langsam gefolgt. Er hatte am Abend die Waldungen von St. Gobain, die Höhen nördlich der Ailette und Amifontaine erreicht. Nördlich des Retourne-Abschnittes hat er die Linie Askeld — La Ville — Evancon — Perthes — Vauz Champagne — Bouziers nur mit schwachen Kräften überschritten. Feindliche Mitteilungen, die östlich Bouziers über die Aisne vorstießen, wurden gefangen genommen. Teilangriffe des Gegners bei Termes an der Aisne wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Gallwitz:

Teilangriffe des Feindes auf dem Westufer der Maas scheiterten. Ernstlichere Kämpfe hielten tagsüber östlich der Maas zwischen dem Ormont-Walde und dem Warville, nordöstlich von Beaumont an. Der Amerikaner, der unter starkem Kräfteeinsatz seine vergeblichen Angriffe immer wieder erneuerte, wurde von preußischen, sächsischen, württembergischen und österreichisch-ungarischen Regimentern in hartem Kampfe zurückgeworfen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht:

Bei erfolgreichen Unternehmungen westlich Blamont und nördlich des Rhein—Rhone-Kanals machten wir Gefangene.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Kämpfe in der Gegend von Nisch. Stärkeren Angriffen wichen unsere Truppen befehlsgemäß auf die Höhen nördlich der Stadt aus. Nisch wurde vom Feinde besetzt.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Kraftfahrer in der Abwehrschlacht.

Schon seit einigen Tagen bemerkte man auf dem rechten Flügel unserer Armee eine lebhafte Tätigkeit des Feindes. Den ganzen Tag über hörte man schweres, dumpfes Grollen, das gegen Abend immer mehr zunahm und während der ganzen Nacht fuhr man ganz in der Ferne den Horizont erhellt von Abschüssen und Leuchtraketen. Die große Gegenoffensive der Franzosen hatte ihre Kräfte eingesetzt, seit mehr als 24 Stunden trommelten sie mit den schwersten Kalibern, und es war ihnen auch an manchen Stellen gelungen, Erfolge zu gewinnen. Aber nicht nur unsere Stellungen lagen unter französischem Trommelfeuer; die Feinde beschossen gleichzeitig sämtliche für ihre schweren Kaliber erreichbaren Bahnlinien und Bahnhöfe, um das Heranschaffen von Truppen, insbesondere aber der jetzt schon knapp werdenden Munition zu erschweren oder ganz zu vereiteln. Da, in der Not wurden die Kraftwagen eingesetzt. Es galt, die wenigen noch vorhandenen Bahnen zu entlasten und die fehlenden zu ersetzen. Von allen Richtungen kamen die Kraftwagen mit ihren wertvollen Ladungen an. Tag und Nacht waren die Kolonnen unterwegs mit Mannschaften und Munition jeden Kalibers. Die Befehle häuften sich. Berge von Munition wurden nach vorne geschafft. Eine 48 Kilometer lange Wegstrecke wurde oft zweimal hinereinander zurückgelegt, und auf dem Rückwege wurden stets Verwundete mitgenommen. Pausen gab es nicht. Fahrten von 40 bis 50 Stunden ohne Unterbrechung waren keine Seltenheit. An den Lager- und Abladestellen arbeiteten die Kolonnen Hand in Hand mit den Armeirungsbataillonen und Munitionskolonnen, um mit Laden und Abladen möglichst schnell fertig zu sein und den nächsten, meist sehr dringenden Befehl ausführen zu können. Jeder arbeitete gern und willig. Jeder gab sein Bestes her, da jeder wußte, was auf dem Spiele stand. Ging unserer Artillerie in dieser bis dahin größten aller Schlachten die Munition aus, war alles verloren. Aber sie schafften es, schafften es in der stillen, schweigsamen Art des echten deutschen Mannes. Es war eine Freude zu sehen, wie einzelne Wagenführer miteinander und Kolonnen unter sich wetteiferten. Jedermann setzte seine Ehre darein, die Befehle auszuführen, um zur Entgegennahme neuer Aufträge bereit zu sein.

Wieder haben die Kraftfahrer hier bewiesen, daß sie ein außerordentlich wertvolles, ja unersetzliches Hilfsmittel sind.

Wer hat Cambrai zerstört?

Die englische Regierung hat zweimal behauptet, englische Truppen hätten niemals die Stadt Cambrai beschossen. So sagt der Funkspruch Carnarvon vom 2. Oktober 5 Uhr 20 Min. nachmittags: „Nicht eine einzige englische Granate hat die innere Stadt getroffen." Und Horsea vom 10. Oktober 5 Uhr nachmittags bringt einen Auszug aus einer Kundgebung Lloyd Georges, in der er sagte: „Die Alliierten haben keine einzige Granate auf die Stadt Cambrai abgeschossen."

Ohne auf eine Polemik über die Art des gegnerischen Lügenfeuerspuges einzugehen, seien nunmehr lediglich die amtlichen Feststellungen über die Beschießung Cambrais veröffentlicht. Die planmäßige Beschießung der Stadt setzte, nachdem zahlreiche Fliegerangriffe vorangegangen waren, in diesem Herbst ein. Am 8. September, morgens: Fernfeuer und Bomben, 9. September, morgens: Einzelfeuer schweren Kalibers usw., 19. September: 60 Schuß mittleren Kalibers, 20. September: Fernfeuer und am Abend desselben Tages 23 Schuß mittleren Kalibers, am 21. September, morgens: 44 Schuß mittleren Kalibers und 6 Bomben usw., am 26. September: Fernfeuer und zahlreiche Bomben, außerdem 14 Schuß mittleren Kalibers usw., am 29. September: Fernfeuer mit Gas und Bomben. Stärkstes Feuer am 30. September, am 1. und 3. Oktober wieder starkes Feuer, das am 4. Oktober zum Dauerfeuer wurde, wobei die Stadt in Brand geriet und der Marktplatz mit Brandgranaten beschossen wurde, am 7. und 8. Oktober, morgens: Beschuß schwerer Artillerie und Minen, wobei der Turm der Kathedrale einen Volltreffer erhielt, mittags: Dauerfeuer, auch Brandgranaten. In diesen Tagen wurde auch das Renaissance-Rathaus durch Volltreffer zerstört.

Am 8. Oktober wurde die Stadt von den Deutschen geräumt. Die Behauptung Lloyd Georges, daß englische Truppen in das „brennende" Cambrai am 9. Oktober eingezogen seien, trifft zu, da es nicht mehr möglich war, der am Tage vorher durch die englische Beschießung mit Brandgranaten verursachten Brände Herr zu werden. Solange noch deutsche Truppen in Cambrai waren, löschten sie mit allen Mitteln die durch englische Beschießung entstandenen Brände.

Die Flucht der Bevölkerung aus dem besetzten Gebiet.

(W. T. B.) Berlin, 13. Oktober. (Amtlich.) Nachdem die Furcht vor der Beschießung sich nunmehr auch der Bevölkerung von Valenciennes mitgeteilt hat und die 30 000 Einwohner dieser Stadt nicht mehr von der Flucht nach dem Osten abzuhalten sind, hat die deutsche Regierung sich erneut an die schweizer Regierung gewandt. Die schweizer Regierung ist gebeten worden, die französische Regierung von dieser Entwicklung unverzüglich zu verständigen und ihr vorzuschlagen, im Interesse der Bewohner der nordfranzösischen Städte die Zuscherung zu geben, von einer Beschießung der größeren Städte abzusehen und ihre Verbündeten ebenfalls dazu zu veranlassen. Auch sei die deutsche Regierung dazu bereit, wenigstens einen Teil der Bevölkerung zum Uebertritt in die feindliche Linie zu überreden, dafür offerdings besondere Abmachungen von Front zu Front erforderlich sein würden.

Falls die französische Regierung auf unsere Vorschläge nicht eingeht, kann die deutsche Regierung die Verantwortung für Leiden der Bevölkerung, die eine Folge der vernichtenden feindlichen Beschießung aller größeren und kleineren Ortschaften hinter unserer Front sind, nicht übernehmen.

*

(T. U.) Lugano, 13. Oktober. Französische Truppen besetzten Sofia. Die Serben sind in Nisch eingerückt.

(W. T. B.) Wien, 13. Oktober. Amtlich wird verlautbart:

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Gegner haben die Angriffe in den Sieben Gemeinden nicht wieder aufgenommen. Ueberall gewöhnliche Kampftätigkeit.

Balkan-Kriegsschauplatz.

In Albanien wird der Rückzug befehlsgemäß fortgesetzt. Im Gebiete von Ipek machte Ali starker Bandenzug fühlbar. Nisch wurde nach mehrtägigen Auseinandersetzungen dem Feinde überlassen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Beaumont waren unsere Regimenter abermals an der Abwehr; amerikanischer Angriffe erfolgreich beteiligt.

Der Chef des Generalstabes.

Der rote Terror in Rußland.

(T. U.) Stockholm, 13. Oktober. Der Korrespondent der Tel.-Union meldet: Von den vor einigen Wochen verhafteten Ingenieuren der Putilowwerke, die in geheime sozialrevolutionäre Umtriebe verwickelt waren, wurden der Chefingenieur Woktresienski und der stellvertretende Direktor Ustibowitsch sowie vier andere Ingenieure erschossen.

Der Sowjet von Arbatow benachrichtigte das Volkskommissariat in Moskau, daß von den dort internierten Offizieren 302 standrechtlich erschossen worden seien. Gleichzeitig wurden auch 4 russische und 2 katholische Geistliche erschossen. Aus diesem Bericht des Sowjets von Arbatow geht hervor, daß die Verfolgung der Offiziere und der Geistlichkeit fortdauert.

(T. U.) Stockholm, 13. Oktober. Der zum Botschafter in Wien bestimmte Volkskommissar Kamenew erklärte in einer im Smolny-Institut gehaltenen Rede über die Notwendigkeit des Terrors: Jeder Bünger, der sich nicht unter das bolschewistische Banner scharen wolle, müsse von der Erdoberfläche verschwinden.

Zaritzin von den Kosaken bedroht.

(W. T. B.) Kiew, 12. Oktober. Die Ukrainische Tel.-Agentur teilt mit, daß Donkosaken in Richtung auf Zaritzin von neuem den Don überschritten haben, zusammen mit der Astrachan-Armee auf Zaritzin vorrücken und sich auf 15 Werst der Stadt genähert haben.

(W. T. B.) Moskau, 10. Oktober. „Prawda" meldet, daß die Tschechen zwei Glieder der großen Wolgabrücke gesprengt haben.

Wie „Iswestija" meldet, wurde im Bezirk Tschepowetz im Gouvernement Nowgorod der Ordnungsrat der „Komitees der armen Bauern" geschlagen, worauf hin die Geiseln, der Bischof Warchanow und die Aebtissin des Wiera-Nadjeschdin-Klosters Serafina nebst 8 anderen Personen erschossen wurden.

Versenkt.

(T. U.) Amsterdam, 13. Oktober. Aus Washington wird gemeldet: Am 30. September lief der Dampfer „Ticonderoga", nachdem er durch eine Granate getroffen worden war, 10 Offiziere und 111 Mann werden vermißt.

Das Marineministerium hat Bericht erhalten, daß 20 Mitglieder der Bemannung an Bord eines englischen Frachtdampfers einen amerikanischen Hafen erreicht haben. Die „Ticonderoga" hatte sich aus dem Geleitzuge entfernt.

(W. T. B.) London, 13. Oktober. Nach einer Mitteilung der Admiralität werden von den amerikanischen Truppen an Bord des unterzeichneten erwirkten Handelskreuzers „Tranny" 355 Mann, von der Besatzung des Schiffes 11 Offiziere und 5 Mann vermißt. Man befürchtet, daß sie ertrunken sind. Der Dampfer „Tachmir", der mit dem „Tranny" zusammengestoßen war, hat einen schottischen Hafen erreicht und die an Bord befindlichen Truppen ohne Verlust gelandet.

Kronrat in Warschau.

(W. T. B.) Warschau, 12. Oktober. Wie die Morgenblätter melden, fand gestern ein Kronrat statt, der sich mit der tunlichst baldigen Uebernahme der Landesverwaltung und Heeresbildung befaßte.

Venizelos in Paris.

(T. U.) Amsterdam, 13. Oktober. Aus Paris wird gemeldet: Venizelos ist gestern hier angekommen.

Die türkische Kabinettskrisis.

(W. T. B.) Konstantinopel, 9. Oktober. Die Zeitungen erklären die Nachricht vom Rücktritt Talaats für verfrüht. Der Rücktritt sei erst dann zu erwarten, wenn das neue Kabinett Tewfik bereit sei. Bei Eröffnung der Kammer werde das Kabinett Talaat am Ministertisch sitzen.

„Ardam" berichtet, der Abgeordnete für Konstantinopel Feti bereite ein Mißtrauensvotum gegen die jetzige Regierung vor.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191810145/fragment/page=0001

Englands größter Feind: Amerika.

I. Die Weltherrschaft des Dollar.

Die angelsächsische Gesinnungs- und Interessengemeinschaft ist für weite Kreise Deutschlands ein Glaubenssatz. Blickt man näher zu, so ist diese Solidarität weder für die Vergangenheit noch für die Gegenwart eine so unbedingt feststehende Tatsache. Amerika hat ja gerade vor 100 Jahren (von 1812 bis 1814) noch einmal Krieg mit England geführt, und durch das ganze 19. Jahrhundert kann man verfolgen, wie sich Mutterland und Tochterland gegenseitig abgestoßen haben. Während das amerikanische Sezessionsinteresse in den letzten Jahren bei England in der unbeugsamsten Weise die Substazien unterstützt, und es hätte durchaus seinen Wünschen entsprochen, wenn jener Krieg mit dem Auseinanderfall der Vereinigten Staaten geendet hätte. Die amerikanische Monroe-Politik, das Grundprinzip der amerikanischen auswärtigen Politik, ist nicht zum wenigsten gegen England gerichtet gewesen. Die letzten einigen Jahrzehnte haben deutlich gezeigt, daß es den englischen Einfluß vom amerikanischen Kontinent zu verdrängen. Und mit einer wahren Eifersucht hat die Regierung der Union immer darauf geachtet, daß ihr politischer Stil und ihr politisches Denken rein amerikanisch sei und sich von der englischen Art abhebe, so jedr auf der anderen Seite die englischen Kreise die Angehörigen altenglischer Einwanderersamilien die erste Rolle spielen und damit auch politisch einen großen Einfluß genießen.

Die gewaltige Wirtschaftsentwicklung der Vereinigten Staaten während der letzten Menschenalter hat sich nun in erster Linie gegen England gerichtet. Die englische und nicht sanktionierte öffentliche Meinung Englands war sich darüber von Ausbruch des Weltkrieges auch vollkommen klar. Zahlreiche Stimmen, besonders der liberalen Provinzpresse, haben damals immer wieder darauf hingewiesen, daß der eigentliche Konkurrent Englands auf welnwirtschaftlichem Gebiete nicht das Deutsche Reich, sondern die Vereinigten Staaten seien. Rein nationalökonomisch betrachtet besanden sich ja England und Deutschland in einer viel zu ähnlichen Lage: beide waren überwiegend Industrieländer geworden, denen es an einer hochwertigen Ausfuhr und an gegenseitiger Ergänzung liegen mußte. Demgegenüber waren die Vereinigten Staaten zwar gleichfalls ein Industrieland größten Stils, sie verfügten aber im Gegensatz zu England und Deutschland über unmittelbar angrenzendes weites Agrargebiet und unabmeßbare Rohstoffmengen. Der Krieg hat nun die Entwicklung, die schon vorher in einer für England schwierigen Weise lief, in ungeahntem Maße beschleunigt. Die Vereinigten Staaten haben durch ihre gewaltigen Kriegslieferungen Europa bezüglich der Edelmetalle vollkommen ausgepumpt. Ein gewaltiger Goldstrom ist nach den Vereinigten Staaten geflossen. Er hat hier die eigentümlichsten und schwerwiegendsten Wirkungen hervorgebracht. Zunächst hat er die Macht des Staates ungemein verstärkt. Es ist der amerikanischen Finanzpolitik gelungen, durch kluge Steuern die Kriegsgewinne der Allgemeinheit zu sichern und auf diese Weise politisch nutzbar zu machen. Amerika hat seine Staatsschuld, die es im wesentlichen England verdankte, stark herabmindern können. Aus einem Schuldnerstaat ist die Union ein Gläubigerstaat geworden; und London, das immer stolz war, der Zentralmarkt für alle geldbedürftigen Staaten zu sein, hat die schöne Rolle des Weltbankiers an Newyork abtreten müssen. Es ist übrigens interessant, daß die Newyorker Großbanken vor dem Eintritt Amerikas in den Krieg viel bessere Geschäfte gemacht haben als gegenwärtig. Denn es gelang Wilson, für Armeelieferungen sofort nach oben begezeigte Sätze einzuführen, und die Folge davon war, daß die Aktien der großen Kriegsindustrien nach Amerikas Eintritt in den Krieg fielen. Die vielverbreitete Ansicht von der Solidarität der Wilsonschen Regierung mit Wall-Street, der Newyorker Börse, ist ein vollkommener Irrtum. Der Geldabfluß in den Vereinigten Staaten ist so groß geworden, daß die Goldeinfuhr verboten worden ist. Während in Europa der Goldwert ungeheuer stieg, sank er infolge des Ueberflusses in den Vereinigten Staaten. Der Erfolg für die Oeffentlichkeit war aber — das ist das Eigentümliche, Geheimnisvolle der Vorgänge auf dem Gebiet der großen Finanz — höher wie drüben derselbe; die Preise für die Bedürfnisse des täglichen Lebens stiegen. Auch in Amerika sind die Lebensmittel knapp, auch hier wird auf Sparsamkeit, etwa beim Zuckerverbrauch, gehalten, auch hier ist keine Wolle vorhanden. Es kommt noch hinzu, daß durch den Heeresbedarf sehr viel Arbeitskräfte abgezogen werden und schon infolge davon die an sich hohen Löhne in den Vereinigten Staaten steigen. Trotz allem bedeutet natürlich der Goldüberfluß eine ungeheure Machtstärkung der Union: die weltpolitischen Folgen dieser in erster Linie für England und seine Verbündeten empfindlichen Machtstärkung wollen wir in einem weiteren Artikel behandeln.

II. Amerikas Eingriffe in die alte Welt.

Wir haben in unseren Betrachtungen festgestellt, daß infolge der gewaltigen Entwicklung der amerikanischen Kriegsindustrie der ganze europäische Kontinent ausgepumpt worden ist und daß sehr große Goldmengen nach den Vereinigten Staaten hinübergeflossen sind. Diese Goldmengen haben sich sofort in Kapital, in Arbeitsenergie, in Mobilieren, in wirtschaftliche und politische Unternehmungslust verwandelt. In dieser Form promen sie von den Vereinigten Staaten wieder zurück auf ihrem Wege berühren sie zunächst Mittel- und Südamerika, aber sie erfassen ebensosehr Europa und Asien. Auf all diesen Schauplätzen wird England als der bisherige Herr der Weltpolitik und der Weltwirtschaft zurückgedrängt. Das amerikanische Kapital nistet sich überall ein, es baut umfangreichen Boden an, es bemächtigt sich der Fabriken, es wird Herr der Arbeiter und damit zugleich der Arbeit, es vermag ihr Richtung und Ziel zu geben.

Besonders greifbar sind diese Entwickelungen auf französischem Boden. Bekanntlich haben sich im Anfang des Krieges die Engländer in Nordfrankreich behaglich eingerichtet und haben dort in großer Rücksichtslosigkeit eine bequeme Operationsbasis für ihre militärischen Unternehmungen geschaffen. Jetzt haben sich die Amerikaner ans Werk gemacht und die Arbeit der Engländer vollkommen in den Schatten gestellt. Zahlreiche Fabriken, die in Lyon, Bordeaux und Paris geschossen worden waren, sind durch die Amerikaner wieder in Betrieb gesetzt worden. Das amerikanische Expeditionsheer hat sich eigene Eisenbahnen gebaut, das Gelände, durch das diese Bahnen laufen, ist von ihnen angekauft worden. Eine große Anzahl amerikanischer Großindustrieller gründet in Frankreich Fabriken. Gegenwärtig wird natürlich in erster Linie Munition gemacht, aber nach dem Krieg sollen diese Fabriken dem Lokomotiven- und Maschinenbau dienen — sie bleiben selbstverständlich in amerikanischer Hand. In Larochelle haben die Amerikaner Anlagen zum Ausladen der Schiffe und zum Abtransport des Materials ins Landesinnere bis zur Ausdehnung von 20 Kilometern errichtet. Die Nachwirkungen, die diese Durchdringung Frankreichs mit amerikanischem Kapital hat, sind unabsehbar. Wie bekannt, hat Frankreichs Volkswirtschaft vor dem Kriege stagniert, es war ein in Wohlhabenheit erstarrter Rentnerstaat. Viele Zweige der französischen Industrie und des französischen Handels sind in deutscher und in englischer Hand gewesen. Die Deutschen sind durch den Kriegsausbruch ohne weiteres entwurzelt worden; nun kommen die Engländer an die Reihe, und Frankreich wird eine amerikanische Kolonie. Das Schicksal von Paris ist für diese traurige Aussicht gewissermaßen typisch — die Engländer und Amerikaner haben diese Kulturstätte in einen Vergnügungsort gewöhnlicher Art verwandelt. Der amerikanische Dollar herrscht in Frankreich; wenn die Amerikaner wirklich Frankreich gerettet haben, so hat Frankreich diese Rettung schwer erkaufen müssen und wird dauernd an den Folgen zu tragen haben.

Noch unangenehmer werden aber diese Vorgänge für England sein, das doch der der eigentliche Protektor Frankreichs war und hier, an seiner empfindlichsten Stelle, nun eine wesentliche Einbuße an Prestige erleidet. Und in ähnlicher Weise können wir es durch alle Weltteile hindurch verfolgen, wie England von Amerika übertrumpft wird. Wenn die Frage der Neuordnung Afrikas zur Verhandlung kommt, so ist es gar nicht ausgeschlossen, daß die Vereinigten Staaten auch hier ein gewichtiges Wort mitsprechen wollen. Als das Mutterland so vieler Neger hätten sie ja auch ein gewisses inneres Recht dazu. Wenn Frankreich seine Kolonialpolitik weiterreiben will, wenn England seine großen afrikanischen Eisenbahnpläne verwirklichen möchte, dann wird es keinen anderen Gelbgeber geben als die Vereinigten Staaten, bis darauf ein Recht ableiten werden, alle wesentlichen Fragen mit zu bestimmen. Schon ist Amerika in Sibirien an der Arbeit. Die Methode ist immer dieselbe. Zuerst wird Land gekauft, dann werden Fabriken gegründet, dann werden Eisenbahnen projektiert, und so vollzieht sich allmählich eine in ihrer Art großzügige, ungemein rücksichtslose Durchdringung, die für die betreffenden Länder und ihre Einwohner zunächst nur Vorteile zu bieten scheint, da sie die wohltätigen Wirkungen des amerikanischen Goldes spüren, die aber auf die Dauer verhängnisvoll werden muß — für die betroffenen Bevölker sowohl, die verflavt werden, als für die betreffenden Staaten selbst, die sich der amerikanischen Ungeduldsheit nicht mehr werden zu erwehren wissen. England besonders wird diesen Amerikanisierungsprozeß sowohl in Kanada wie in Australien in der unmittelbarsten Form zu spüren haben. Hier kommt noch ein weiteres Moment in Betracht, nämlich das der Welttonnage. Amerika wird bezüglich der Tonnage nach dem Weltkrieg unbedingt an erster Stelle stehen. Der Handelsverkehr zwischen den Ländern des amerikanischen Kontinents wird zunächst fast ganz in nordamerikanischen Händen sein. Und was das bedeutet, wenn der englische Kaufmann für den Verkehr mit den englischen Uebersee-Kolonien sich amerikanischer Schiffe bedienen muß, das liegt klar auf der Hand.

In einem letzten Artikel wollen wir noch die Uebergriffe der Vereinigten Staaten auf dem amerikanischen Kontinent selbst und die damit zusammenhängenden Probleme betrachten.

Die Höhlenfestung.

Kämpfe der Altenburger bei Mennesanfserme.

(6. bis 10. September 1918.)

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Ein wenig westlich der Straße, die sich in darmartigen Windungen von Nanteuil-le-Fosse auf das Dorfeld der Damenwegstellung schlängelt, liegt unweit des Randes einer nach drei Seiten hin abfallenden Bergnase ein mächtiges Höhlenladyrinth. Die etwa sechs Ausgänge boten nach Westen in die schmale Rattenschlucht, nach Süden und Südosten in das Tal von Nanteuil mit seinen zerstiefenen Schluchtenwegen und weiterhin auf die steilwandigen Aisneberge weite Ausblicke. Der Franzose hatte die mächtigen, durch schmale Gänge zu einer Einheit verbundenen Kreidehöhlen in den Damenwegstellungen von 1917 durch Einbau von Lichtleitungen, Wohnräumen für Offiziere und Mannschaften und Stallungen für Pferde zu einem verhältnismäßig bequemen und schußsicheren Bereitschaftslager, ein einer Unterkunft für ein ganzes Regiment, ausgebaut. Die allzuweite Spannung der Kreidewölbungen allerdings bot nur hier und da von massigen Felssäulen gestützt wurden, konnten immerhin in Voraussicht einer Schwerstalterbeschießung einige Besorgnis erregen. Als das Altenburger Reserveregiment nach harten und ruhmvollen Kämpfen bei Clamecy, östlich der großen Straße Terny Sorny—Soissons, während deren sich 3. Bataillon sich durch kraftvolle Gegenstöße drohenden Umklammerung immer wieder zu entziehen gewußt hatte, in der Nacht zum 6. September die Stellungen an der Mennesanferme bezog, erkannte der Führer des 1. Bataillons, Oberleutnant Weniger, sofort, daß es von äußerster Wichtigkeit sei, die Höhle als Sperrfort der Hauptstellung zu halten, als das Nange der Mennesanferstellung, aus deren Gräben man nicht weit sehen konnte, da die nach Nanteuil abspringende Bergnase jeden Ausblick nach Süden und Südwesten hemmte. Sein Entschluß, die Höhlen durch Besetzung mit der 2. und 3. Kompagnie zu einer Vorsehdefestung zu machen, war für die Gesamtlage der Kämpfe von hervorragender Bedeutung. Die Führer der 2. und 3. Kompagnie, die Leutnants Merg und Weltzin, sowie ihre tapferen Altenburger und Hallenser wußten genau, welch schwere Aufgabe ihnen bevorstand, als sie in der Nacht zum 7. September in die Kalkfleintore eingogen und die Verteidigung nach vorausbedachtem Plan so verteilten, daß der dritten Kompagnie die Front nach Westen, der zweiten die Front nach Süden und Südosten zufiel.

In der ersten Frühdämmerung des 7. September bereits begann der Feind seine Angriffe. Seine Taktik war durch die Lage der Höhle gegeben und blieb während der gesamten Kämpfe gleich. In kleinen Abteilungen erbeitete er sich durch das Tal von Nanteuil oder die Rattenschlucht vor, klammerte sich dann an den oberen Rand der Hänge, deren Steilabfall von der Höhle aus nicht gefaßt werden konnte, und suchte von dort aus, indem er Heuschreckenschwärme von Gewehrgranaten vor sich herschickte, durch ein paar verfallene Lauschgräben hindurch die Höhleneingänge zu erreichen. Durchschnittlich 50 bis 100 Meter waren es für den Feind von seinen Sturmausgangsstellungen bis zu den Eingängen, aber auf dieser kurzen Strecke wurde er jedesmal von der stets abwehrbereiten Besatzung so kräftig gepackt, sprangen ihm Maschinengewehrtrupps und Handgranaten so heftig entgegen, daß er immer wieder weichen mußte.

Am 7. September schien es, als hielte es der Feind für unmöglich, daß die Höhle längeren Widerstand leisten könnte. Sechsmal stürmte er bald von Westen, bald von Süden an. Sechsmal wurde er blutig abgewiesen. Gegen zwei Uhr nachmittags sammelte er nochmals größere Kräfte und stieß von Nanteuil aus in einem starken Anlauf vor. Seine Verluste waren schon groß, ehe er an den schützenden Hang kam, und der siebente Angriff teilte bald das Schicksal seiner Vorgänger. Nun aber hielten die Kompagnieführer ihre Stunde für gekommen. Mit ausgewählter Sturmmannschaft sprangen sie aus ihren Steinkammern vor, packten den Gegner an den Schopf, klammerten Gegner und warfen sie nach Nanteuil herunter. Zwei feindliche Maschinengewehre brachte man von diesem Ausfall zurück. Man hatte der Franzose für diesen Tag genug.

In der Nacht zum 8. September übernahmen zwei Züge der 7. Kompagnie die Wache an den Steinkammern. Es waren dies der Tagesstämpfer ausgepumpten Leute der 2. und 3. Kompagnie verhältnismäßig ruhigen Schlaf fanden. Wie aus weiter Ferne dröhnten in den unruhigen Traum hinein die Schläge der Handgranaten und verhallten im vielfachen Echo der Felswölbungen.

Am Morgen konnte sich der Feind überzeugen, daß die alten Kämpfer wieder an ihren Plätzen waren. Sein scharf einsetzender Angriff zerfloh. Um 6 Uhr abends verstärkte sich auf der ganzen Linie der Division das langsame Feuer des Tages. Die Schluchten entlang, über die Fläche hinweg, weit in die rückwärtigen Täler hinein sprangen die Granaten. Gegen 8 Uhr hatte das anschwellende Schießen erschütternde Heftigkeit erreicht. Wieder der Feind in die Wolken seines Trommelfeuers hinein, das er durch Nebelgranaten vollends undurchdringlich machte, weiter nach Sandy zu heftige Vorstöße machte, die ihn an einigen Stellen für kurze Zeit in unseren Linien Fuß fassen ließen, zogen die Höhlenverteidiger gewissermaßen magnetisch wieder alle auf die Mennesanfferstellungen Angriffe auf sich. Rings um die Festung stauten sich die Angreifer. Tiesmal packten sie, unter teilweiser Umgehung der Höhle, von Westen und Norden an. Mauerstarr standen die Brandenburger an ihren Eingängen und zerspitterten Stoß um Stoß.

Um alle Himmelsrichtungen zu erproben, versuchte es der Feind am Morgen des 9. September von Osten her. Vergeblich. Nunmehr nutzte er den Tag zur Vorbereitung, segte 7 Uhr 45 mit plötzlich aufflammender Artillerie über die ganze Stellung steigerte das Feuer bis zum Fortissimo und hieb zum Schluß mit gewaltigem Feuerschlag von Minen und Granaten auf die Höhle. Dann brachen die Franzosen drei Wellen — Flammenwerfer voran — von Süden her los, während gleichzeitig eine Abteilung von 80 Mann von Westen her angriff. Der Musketier Stempel von der 3. Kompagnie hatte durch den meterdicken Qualm hindurch, der die Dämmerung zur Nacht machte, als erster den Angriff erkannt und die Besatzung alarmiert. Unter der Führung ihrer Offiziere warfen sich die Altenburger auf den Feind, aus den Höhlentoren rasselten die Maschinengewehre, Handgranaten schlugen salvenweise in die angreifenden Reihen, und als Vizefeldwebel Woetzel durch einen Gewehrgranatenschuß einen feindlichen Flammenwerfer so geschickt traf, daß die Feuerspritze in die Angreifer zischte, wichen die Franzosen zurück. Nachfolgende Reserven nahmen die Fliehenden auf und wirbelten sie wieder mit vor. Dicht vor die Eingänge brandete der neue Stoß und zerschellte abermals nach kurzem Kampfe. Stehend schossen die Altenburger in die zurückschäumenden Wellen, stürzten dann über tote und verwundete Franzosen die Hänge hinab nach und stießen bis in die Nordhäuser von Nanteuil, wo einsetzendes Sperrfeuer sie zum Halten zwang. Am Abend dieses Tages gab es noch eine erfreuliche Ueberraschung. Dem Bataillonskommandeur war es gelungen, ein Faß Bier in die Höhle vorschaffen zu lassen. Wohltätig floß das durch die ausgedörrten Kehlen und lockerte die zum Platzen gespannten Nerven.

Mit dieser seltsamen Siegesfeier endete eigentlich die an tapferen und kaum aufzuzählenden Einzelheiten überreiche Geschichte von der Höhlenfestung. Der Feind wagte nach seinen blutigen Erfahrungen zunächst nicht anzugreifen. Von 5 Uhr nachmittags des nächsten Tages an schlug er mit dem Riesenhammer seiner 24-Zentimeter-Kaliber auf das Dach der Höhle. Langsam, regelmäßig und in behächtigen Pausen, während in den Eingängen und Postenständen das Dauerfeuer kleinerer Kanonen stand. Zwei Haupteingänge wurden verschüttet, zu zwei Stellen die Höhle glatt durchschlagen. Die gewaltigen Spannungen der Steinsäle hielten den Druck nicht aus: Felsmassen stürzten herab, und es war Gefahr vorhanden, daß die siegreiche Besatzung den Verschüttungstod finden könnte. Die Festung hätte zur Falle werden können. So entschloß man sich zur Räumung. In der Nacht zum 11. September rückten die tapferen Altenburger nach Rückschaffung des letzten Verwundeten und der letzten Patrone unbesiegt ab.

Daß sie tagelang den Feind aufgehalten, daß sie alle auf die Hochfläche zielenden Angriffe auf sich gezogen und zerschmettert haben und daß in den Gegner blutig die Ueberzeugung gehämmert worden ist, daß deutscher Mut unstreitig steht wie je zuvor — dies Bewußtsein war in aller Herzen wie eine Fackel, die den schweren Weg nach rückwärts ruhmvoll überleuchtete.

Leutnant v. Hollander, Offizier-Kriegsberichterstatter.

Kriegshumor.

Im Eifer. Kundin: „Was hat die Leberwurst für einen eigentümlichen Geruch? Die wird doch frisch sein?" — Schlächtermeister: „So a Frag! Die ist erst heut g'macht worden ... Da könnt höchstens die Leber mit ganz frisch gewesen sein!"

„Kensen gibt eine Unmenge Geld für Kleidung aus." — „Sie sehen mich in Erstaunen! Das sieht man ihm nicht an." — „Nein, aber seiner Frau."

„Sieh, nun fange ich mein siebentes Glas Bier an — aus lauter Aerger über meine Frau. Was das Weib mich doch für Geld kostet!"

„Mann, wenn du heute abend vor dem Feste nach Hause kommst, dann kannst du mir wohl ein Zeichen geben, damit ich weiß, daß du es bist. Bist du es, dann klopfst du einmal an die Tür, bist du es nicht, dann klopfst du zweimal. (Der Grillenvertreiber.)

Glücklicher Zufall. Die Szene spielt in Berlin. „Wo sind Sie denn so lange geblieben, Jochen? Ich schicke Sie in den Laden nebenan, und Sie bleiben zwei Stunden aus!" — „Verzeihung, ich habe eine Landsmännin getroffen und —" — „So, woher sind Sie denn eigentlich?" — „Aus Berlin, gnädiger Herr!"

(Lustige Blätter.)

25 Pfg.

kostet unser Taschenfahrplan mit Fahrpreisanzeiger. Auch unsere Zeitungsboten nehmen Bestellungen entgegen

Hallische Nachrichten

General-Anzeiger f. Halle u. d. Prov. Sachsen

Die beiden Roggow.

Roman von Wilhelm Laurin.

(Nachdruck verboten.) [54

„Eh ich's vergesse, Karlemaxi — du hast mir noch immer nicht wegen der Dosensammlung von Großmama geschrieben, obwohl der kauflustige Herr aufdauernd nachfragt. Oder willst du nicht?"

„Nein, nicht! Erstens brauche ich ja kein Geld, wie du weißt, und dann denke ich, werden die von Großmama gesammelten Schätze immer wertvoller."

Meinst du? Na, mir soll's recht sein. Es war nur immer hin 'ne nette Summe, die der Mann geboten hat. Aber, da die Sammlung ja nun mal dir gehört, du ja den Dingen mit Gemütsruhe entgegensehen. Was Siddy auf dem Herzen hatte, hat sie dir ja geschrieben."

„Ach, diese Seele von Siddy!" sagte Louise Evelyn. So oft wir von ihr sprechen, Karolachen und ich, könnte einem das Herz vor Freude hüpfen. Siddy hat Ihnen wirklich ein außergewöhnlich harmonisches Glück ins Haus gebracht. Der Verlobte drängt sich einem vollendet auf, wenn man an Hoffelden denkt ..."

„Das ist neutrales Gebiet — in Karlemaxchens schönster Gegenwart."

„Warum, Onkel Hans? Ich schrieb dir schon, daß ich ohne sonderlichen Groll an meine letzte Hoffelder Zeit zurückdenke. Das Unangenehme im Leben vergißt sich ja Gott sei Dank schneller, als das Schöne. Und dann weiß ich jetzt auch, daß meine Stiefmutter eine unruhige Zeit durchgemacht hat und elend ist."

„Ja, ja, Ganz ohne ist das nicht gewesen. Eine zerschellte Hoffnung — eine lange nervöse Krankheitsgeschichte — der Aerger mit dem Silber ... Viel auf einmal in dubio!"

Er stand auf. „Das erinnert mich an meine knappe Zeit. Ich habe ohnedies noch allerlei zu besorgen. Vor allem hätte ich meinen fleißigen Herrn Egon gern noch gesprochen. Sie haben kein Telephon im Hause, nicht wahr?"

„Herder nein. Aber das Hausfräulein ist eine Meinhube, eine Bar, wie es heutzutage heißt. Da finden Sie das Gewünschte. Oder können nicht ich oder Karolachen meinen Neffen benachrichtigen?"

„Famos! Wenn du das tun wolltest, Karlemaxi? Ich würde mich gern mit Egon um 8 Uhr bei Habel treffen. Siehst du den guten Jungen dann?"

Eine leichte Röte war über Karolas Wangen gehuscht. Er sah und lächelte. „Ich hoffe, du tust es gern, wie?"

Sie nickte nur.

„Dann auf Wiedersehen! Und da Sie vorhin von meinem alten Kalberwitsch sprachen, hoffe ich, daß Sie uns glückliche Menschen recht bald gründlich kennen lernen, ganz unter uns in Kalberwitsch selber!"

„Das verspreche ich Ihnen gern!" erklärte die Hoftätin.

Ein Auto führte den Rittmeister zur Gräfin Renk. Er schickte seine Karte hinein und wurde in einen überladen ausgestatteten Salon geführt. Nachdem er etwa fünf Minuten hatte warten müssen, erschien die geschiedene Zittelmann in schwarzer Seide und lud verlockende Blicke unter ungeheuren Federn Absent.

„Herr Baron bemühen sich zweifellos wegen meiner Tochter hier! Ich verstehe das! Ich bin trostlos, Ihnen sagen zu müssen, daß Lori gerade vor einer Viertelstunde nach Wien abgereist ist. Hatte sie Ihnen gar nichts mitgeteilt?"

„Nein, das hat sie wahrhaftig nicht — ich habe nämlich nicht das Vergnügen, Ihr Fräulein Tochter zu kennen."

„O, bonn bitte ich tausendmal um Entschuldigung. Das ist ja aber heinahe unbenfbar. Wer kennt nicht Lori Renk — einst mein Sorgenkind, und jetzt der geliebte Stern am Ehrenhimmel? Ja, ja, das ist wirklich ein Lausbuch! — Wenn Sie also nicht Lori wegen kommen, die mir noch gestern von einer jungen Baronet Ihres Namens erzählt hat, darf ich dann fragen, was mir die Ehre verschafft? Ich kenne Ihre Familie schon durch Bekannte. Oder sammeln Sie etwa gar selbst aus Hoffelden oder wie heißt das Gut doch gleich?"

„Das ist das Gut meines Bruders, Frau Gräfin."

„Nicht möglich! Da wären Sie also—? Da sind Sie am Ende gar der Herr Rittmeister, der eines schönen Tages mit seinem reizenden Frauchen in Hoffelden vorgefahren ist, und über die dies- Kantippe — O ja, ich weiß alles! — so niederträchtig erdoft gewesen!"

„Ich stimme — in der Tat."

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen den Sachverhalt erkläre. Ich weiß das alles durch eine ehemalige Bediente von mir, die ich bei der Auflösung meines früheren großen Haushaltes von mir mit nahm. Das Mädchen ist dann in Hoffelden in Stellung gewesen, und da sie eine anhänglische Seele ist, so besucht sie mich noch von Zeit zu Zeit, zumal neuerdings, seit sie in einem unserer Vororte überaus glücklich verheiratet ist."

„Und von dieser — ich Person, sind Sie in Zweifel über die Verhältnisse in meiner Familie unterrichtet. Ich darf wir wohl die Frage erlauben, ob es sich bei dieser Person um eine gewisse Müller handelt?"

„Ganz recht —"

„Ich habe mir erlaubt, bei Ihnen vorzusprechen, da mir daran liegt, die Adresse dieser Person von Ihnen zu erfahren."

„Mit Verzeihungen! Sie wollen sie doch nicht etwa wieder holen? Dann geben Sie nur die Hoffnung gleich vor vornherein auf. Die Müllers seid jetzt in fast glänzenden Verhältnissen. Sie war immer sehr anwandt, und jetzt hat sich, wie gesagt, ein alter Seebär in sie verliebt und sie schnurstracks heimgeführt. Idyllisch, nicht wahr?"

„Das läßt sich nicht leugnen. Ich bin Ihnen jedenfalls für Ihrer Auffassung der Adresse sehr verbunden. Wie heißt der gewisse Ehemann?"

„Ebenfalls Müller. Ein komisches Zusammentreffen, nicht wahr? Der Name ist nun einmal so häufig —"

„Nochmals meinen Dank, Gräfin. Ich werde trotzdem mein Heil versuchen."

„Meine besten Wünsche! Ich bezweifle nur, ob meine alte Stütze Lust verspüren wird — die Leute sind ja heutzutage so anspruchsvoll! — in eine dienende Stellung zurückzukehren."

„Ich bezweifle das auch!" Der Rittmeister war aufgestanden.

„Es war mir ein Vorzug, Sie bei dieser Gelegenheit kennen zu lernen, Herr Baron!" Wieder mit einer unnachahmlichen Geste reichte die geschiedene Zittelmann ihrem Besucher die Hand zum Kusse.

Hans-Georg berührte sie flüchtig. Er hatte sich die gesuchte Adresse notiert.

„Neukölln, Kranoldplatz 13!" rief er dem Wagenführer zu. Unterwegs überlegte er, ob er die Hilfe eines Kriminalbeamten anrufen sollte. Er entschloß sich aber, zunächst allein sein Heil zu versuchen. Er war seine Minute darüber im Zweifel, daß „der Seebär Müller" der gesuchte Schlüssel sei.

Nach zwanzig Minuten stand er vor der bezeichneten Wohnung. Auf sein Klingeln erschien an der kleinen Glasöffnung der Tür ein Auge, und eine barsche Stimme fragte, ohne daß geöffnet wurde, zu wem er wolle.

Er sagte, daß er Herrn Müller persönlich sprechen müsse. Darauf hörte er's drinnen flüstern. „Einer von der Versicherung vielleicht, oder von der Bank", hörte er sagen.

Dann wurde geöffnet, und die rundliche Ehefrau Müller stand vor dem Rittmeister und maß ihn mit kritischen Blicken.

„Mein Mann ist nich da. Was wollen der Herr?"

Er stellte fest, daß ihn die Frau nicht wieder erkannte. Das gab ihm vollends Sicherheit.

„Schade! Ich hätte ihm eine wichtige Eröffnung zu machen."

„Mußhaben, sind Sie's?" ertönte auf einmal eine männliche Stimme. Der Rittmeister stand schon auf dem Korridor.

„Nicht ganz, Herr Schulzke! Wie Sie sehen, bin ich immer noch Baron v. Roggow ..."

Ein Aufschrei folgte. Frau Müller war allerdings sofort wieder gefaßt. „Wie haben Sie uns bloß gefunden?" fragte sie. „Womit kann ich dienen?" Dabei warf sie einen vernichtenden Blick auf ihren Mann, der sich so übricht verraten hatte und noch an allen Gliedern schlotterte.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191810145/fragment/page=0002